



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Jan Snela

Ja,
Schnecke,
ja

Roman

Klett-Cotta

Die Arbeit an diesem Roman wurde gefördert durch das
Grenzgänger-Programm der Robert Bosch-Stiftung, das Baldreit-Stipendium
der Stadt Baden-Baden, sowie Stipendien auf Schloss Wiepersdorf und im
Künstlerhaus Edenkoben.

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH
Rotebühlstr. 77, 70178 Stuttgart
Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

© 2025 by J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte inklusive der Nutzung des Werkes für Text und
Data Mining i.S.v. § 44b UrhG vorbehalten

Cover: © Anzinger und Rasp Kommunikation GmbH, München
unter Verwendung einer Illustration von © Julia Beery Art and Illustration

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96240-6

E-Book ISBN 978-3-608-12401-9

Meinem Vater

Wenn er in einen Beutel gesteckt wird,
sieht er aus wie ein Hase oder eine Kartoffel.

Ursula K. Le Guin

Mäuse und Mond

Inventur

Nanu. Wer fühlt denn da so herum im Zimmer-Innern? Be-
fählt die Dinge mit Samthandschuhen, die silbern im Dun-
kel gleißen.

Ein Spediteur?

Aha. Der Mond.

Und was erfühlt er?

Die Maserung eines Tisches. Die Ringe von Tellern, Vasen
und Gläsern. Einige Rotweinflecken. Vereinzelte Krümel –
von einer Tiefkühlpizza. Ein Glas, das den Staub der Tage
sammelt. Zwei Fetzen Küchenrolle, ein wenig feucht und
zerknüllt.

Er tastet sich vorwärts, ganz ohne Hast, der ungerufene
Gast, dem nur wer schlafen könnte kein Alibi zu geben
wüsste: schwimmend in einem der Seen. Über Wipfeln der
Ruh die A8 lang joggend. Dann wieder, Arm in Arm mit
Betrunkenen, aus Spelunken schunkelnd.

Von wem, bitte schön, wäre er nicht gesichtet worden im
Licht seiner Taschenlampe? An welchem Ort?

Trotzdem hat er im Augenblick nirgendwo anders ir-
gendwas anderes zu schaffen als gerade dies genau hier.

Honk oder Hinterwäldler, wer denkt, seine Finger zittern.
Der macht diesen Job doch jetzt schon seit Jahren ...

Wenn es trotzdem so aussieht, als ob er zittern würde,
dann weil die Dinge bibbern, während er sie, ohne die Spur

eines Nervenflatterns, ganz ruhig, gekonnt, berührt. Ist ihnen kalt? Fürchten sie sich vor Verschickung ins All? Oder ist es, dass sie das Schluchzen einer uralten Trauer schüttelt, wie sie in solchen Nächten erwacht? Kaum beachtet herumzustehen, tagein tagaus niemandem als dem Unhold Verschleiß ins Aug' zu sehen, das nimmt ja wohl schon ziemlich mit ...

Dem alten Alias, Fingeur seiner selbst auf Erden, sind solche Spekulationen egal. Nicht mal der winzigsten Regung seiner perfekt runden Schulter würdig. Der schleicht nur weiter. Fast inkognito schleicht er. Wie nur zum Schein.

Streichelt das Skelett des seiner Matratze beraubten Bettes. Tastet die Wand lang. Folgt einem sich wie ein Blitz verästelnden Riss in der Tapete, bis er beim Käfig ankommt, in dem zwei Angehörige der Gattung *mus musculus*, gemäß der Betagtheit ihres Jahrtausende alten Geschlechts schamhaargrau schimmern und nah beieinander kauern.

Sehr nah beieinander kauern, ineinander verkrallt.

Die beiden vibrieren.

Sollte es sich bei ihrem Sichschütteln in Schaudern der Lust um das Epizentrum des die Dinge erschütternden Bebens handeln? Um das bewegtebewegerleinfine Bizeps-mucken allen Geschehens?

Silbernes Achselzucken. (Nun also doch.) Das Dingfestmachen im Dunkel liegender Sachverhalte ist nicht enthalten im Mond-Portfolio.

Der Schleicher wendet sich ab.

Macht ein paar weitere lautlose Schritte.

Bleibt wieder stehen.

Befühlt die seit längerem nicht geschnittenen Zehennägel, die aus den Shorts mit dem Katzentatzenmuster quellenden molligen Beine, den sich hebenden, senkenden Bauch, die haarumprießten gezitzten Brüste, die schweiß-

nasse Stirn eines mit weit geöffneten Augen auf seiner Matratze liegenden, etwa vierzigjährigen Mannes.

Der heißt schlicht Hannes.

Und Hannes seufzt.

Als Erstes, Mond,
stiehl diesen Mäusekäfig.
Dann hab ich Ruhe!

Mäuse

Auch die Mondmaus schiebt ihre Silberschnauze ins Menschenzimmer und schnuppert darin herum.

Alles ist käsig fahl.

Das klappernd Flügelschlagende, vor dem der Essensbringling manchmal sein Fell auswechselt. Das klobig Glatte, auf dem er die Riesenpfote ablegt, wenn er das Gitter aufhakt, um in der jetzt so leuchtenden Streu das Runde abzusetzen, mit dem er ihn bringt, den die Vernunft jeder Maus wegschmausenden, leckeren Speck.

Isadora schließt ihre Augen, und ihre Krällchen klammern sich an den Rand ihrer Welt.

Von hinten her spürt sie Isidors dunkelgraues, samtraues Wollen. Seinen bibbernden Drang, über sich selbst hinauszukommen, tief in ihr drin. Sie spürt die Reibung seines elektrischen Fells an ihrem, das sich mit diesem herrlichen Prickeln auflädt. Isidors schnurhaarfeines, schnutenspitziertes Gellen fädelt sich immer fadenzarter durchs Ohr ihres Öhrchens. Aus einer immer ferner her, immer inniger empfundenen Nähe kommend, bis tief in ihr Herz.

Oder kommt es doch aus ihr selbst?

Nicht auszumachen.

Aber schön ist das. Oh, so schön!

Isidor weiß nicht, dass alle Mauser der Erde sich in seiner Gestalt zusammendrängen. Er klammert sich an Isadora, wie um sich davor zu bewahren, sich in ihr aufzulösen. Findet Halt nur an ihr.

Isadora verspürt Universalgelüste. Sie ist Mäusin nicht länger mehr denn das Meer. Sie verliert sich im Dunkeln von etwas Vertrautem, Unbekanntem.

Sie seufzt. Sie schreit.

Jählings beschließt etwas in ihr, sich umzudrehen, um doch noch einmal nach ihrem Isidor zu spähen. Oh, dieser herzige Kerl! Nun ist sie sich sicher, dass sie ihn liebt. Wenn sie ihn jetzt so sieht, wie sich seine Züge so süß verziehen, geradezu als sei es im Schmerz, und wie er sich im Entzücken so hinfällig müht, dann kann sie sich noch manchen mit ihm verbrachten Mausemonat denken. Durchaus.

Aber während sie solcherlei sowas wie überlegt, wird sie auch schon wieder ins hellste Dunkel fortgezogen. Und für einen Augenblick, der länger dauert als der Herzschlag der Zeit, gibt es da jetzt weithin wirklich nichts mehr als ganz und gar und zutiefst dieses alldurchdringende, zarte Zittern und Beben und süße Ziehen.

Im Menschenzimmer. –

Was dich und mich klein macht,
maust heute der Mond

Geräusch

Woher kommt jetzt nur wieder dieses Geräusch?

Dieses gellende Fiepen, das, seit einigen Wochen nun schon, alles durchdringt.

Mal ist es hörbar. Mal wieder eher verschwunden. Aber nie ganz und gar ...

Selbst wenn es still wird, hallt es, erstaunlich lautstark, dafür, dass es völlig verklungen zu sein behauptet, noch lange nach. Als feines Sirren, das in den Dingen schlummert. Und sowas wie ... schnarcht?

Hinzu kommt das Zittern, das zyklisch die Gegenstände schüttelt. In manchen Momenten – und im Augenblick ist so einer – sogar vehement!

Der Tisch. Die Vase. Der Stuhl. Die Lampe. Das Bettgestell. Die Kommode. Der Käfig. Das Glas. Der Bücherstapel, der neben Hannes als Mahnmal für die Gefahr, dass alles in sich zusammenstürzen könnte, aufragt. Der Stuhl und der Stuhl und der Stuhl.

Sie alle tanzen, ohne sich dabei von dem Fleck zu regen, an dem sie offiziell stehen. Sie tänzeln an Ort und Stelle. Es ist ein in seiner Rasanz beinah schon unwahrnehmbarer Highspeedboogiewoogie. Stuhlbeine, Bettfüße, Käfighüfte swingen like *twist and shout*.

Hannes' Rücken drückt sich ein wenig fester in die vor Wochen vom Lattenrost gezernte, wandaufwärts geknickte Matratze, auf der er sitzt und sinniert.

Als knatterten Ratten ...
So groß – die Mäuseschatten
an der rissigen Wand

kigo

Hannes sieht, wie im Käfig die Streu aufwirbelt. Er sieht die Mäuse, wie sie sich ineinander verkrallen, wie ihre riesigen Schatten grell an der Wand anprallen, an der fahlen Wand mit dem Riss, der sich immer weiter verzweigt. Gleich einem sich über Wochen entladenden Blitz, der jetzt erheblich zittert, in all seinen Bifurkationen.

Entrieselt dem Riss nicht auch schon der Putz?

Wie lange es noch diesem Wahnsinn standhält, das an und für sich ja wohl standhafte Haus?

Hannes sieht schon sein in eine Sessellehne verkeiltes Bein aus dem Schutt der Wohnungen über ihm in den Himmel ragen. Der ist unberührt blau. Ein Liedchen summend, durchfliegt ihn eine gutausschende Frau auf einem Hexenbesen in Begleitung eines streitenden Krähenpärchens.

Seltsames Bild ...

Hannes, der mal wieder kein Auge zukriegt im Mondlichtschimmer, senkt seinen Blick zurück in das Buch. Seine Hände klammern sich daran fest, als gelte es vor allem, irgendwo Halt zu finden.

»Ja, Schnecke, ja! Kobayashi Issa: Vom Bauernbengel zum Haiku-Dichter«

So heißt der Schinken. Von Udo Makura. Hannes hat ihn vom Bücherstapel, der ihn um einen Kopf überragt.

Issa ist der Underdog unter den »großen Vier« der japanischen Haikudichtung.

Liest Hannes, und Hannes liest:

Das Haiku ist die kürzeste Form, die die Weltliteratur je hervorgebracht hat. In siebzehn Silben lässt es den Augenblick erzittern. Ein Blütenblatt, das vom Ast eines Kirsch-

baums trudelt. Eine von einer Kiefer auffliegende Krähe.
Ein Mädchenlächeln. Die Vergänglichkeit ist sein Hauch.

Hannes liest, dass ein Haiku der Tradition zufolge meistens ein Wort enthalte, das als Erkennungsmerkmal für den Frühling, den Sommer, den Herbst oder Winter stehe: das sogenannte kigo.

Pah! Als hätte Hannes das nicht längst schon gewusst!

Wird man den ewigen
Sommer noch ›Sommer‹ nennen?
Herbst, bitte komm ...

Issa

(...)

Von Kennern ein wenig weniger hochgeschätzt als: Bashō, Buson und Shiki – die drei Edelmänner des knappen Stils –, gilt Issa dennoch als wichtiger Erneuerer des Haikus um eine rustikal-humoristische Dimension.

(...)

Als vierzehnjährigen pubertierenden Delinquenten schickten ihn seine Stiefmutter und sein Vater nach Edo – die Hauptstadt des von den Tokugawa vereinigten Reichs, in welcher in den Zeiten des Shogunats die entmachteten Samurai nutzlos geworden auf der Suche nach Beef durch die Straßen ritten, statt dass sie noch im Dienst ihrer Fürsten um verfeindete Einzelreiche stritten.

(...)

In Edo hat Issa sich zuerst jahrelang als Obdachloser durchgeschlagen, um später, zunächst als Diener im Haus eines Haikumeisters der Katsushika-Schule, dann in eigener meisterlicher Manier, in der lyrischen Szene Fuß zu fassen.

(...)

Eigentlich hieß Issa ›Kobayashi Yatarō‹, signierte seine Haikus aber ab einem gewissen Zeitpunkt mit ›Issa‹, was soviel wie ›nur ein Schluck Tee‹ bedeutet. Man könnte meinen, entsprechend dem Ideal des ›Haijin‹, das neben Belesenheit und notorischem Sinisieren die Mittellosigkeit als Muss für den Dichter vorsah.

(...)

Im Gegensatz zu Leuten wie Bashō, die sich wohl leisten konnten, die Armut als hippen Anmutsspender anzusehen, hat Issa sie wirklich erlebt. Trotzdem gab Issa sich seinen Namen vor allem als einen Bescheidenheitsreminder in Zeiten seines wachsenden Ruhms.

(...)

Mit dem Mond
als Taschenlampe liest man
doch sehr von fern ...

Souveränitätsgewinn *by means of* Verfemtheitsaffirmierung
und einer Feier des Grinds.

Wenn Hannes nicht halluziniert, ging es nebenbei auch
um Issas immenses Mitgefühl.

Um seine humorvolle Art.

Um seinen Animismus zum Spaß.

Animismus zum Spaß?

Hannes will gerade im Buch nachschauen, ob es sich
lohnt, der Erinnerung zu trauen, da entwindet sich das bis-
her nur bibbernde Buch seinem Griff.

Es beginnt ein Gerangel. Hannes spürt, wie es desto mehr
zerrt, je mehr er versucht, es festzuhalten.

Schließlich entkommt's.

Durchs Mondlicht trudelnd, mit seinen hundertn Flü-
geln flatternd, raschelnd und Salti schlagend, fliegt es auf
und davon.

Heh! Kamikaze-Käuzchen!

Minervas Mondscheineule!

Wo flatterst du hin?

Coitus interruptus

Im Käfig geht es dem Höhepunkt entgegen.

Oho, und wie!

Beachtlich, wie vergessen jeder Gefahr, gemessen an ihrer
Stellung im Ranggefüge der Nahrungskette, Isidor und Isa-
dora ihrer zweisamen Wollust frönen.

Sie bemerken nicht, in seinem raschen Herangerausche,
den Feind.

Ob sie sich in ihrem Käfig so sicher wähnen, dass die In-

stinkte hinken? Oder sind sie schlicht allzu eingenommen von ihrem Tun?

»Isidor!«, piepst Isadora Isidor über die Schulter hinweg in sein Ohr. »Isadora!«, fiept Isidor Isadora von hinten her in ihre ihm zugestreckten rosigen Lauscher. Und keiner der beiden versteht des anderen Wort.

Erst als der Flügelschatten sie in sein Dunkel einhüllt, was in freier Wildbahn hieße: zu spät, lassen sie voneinander ab und flüchten sich in ihre hölzerne Höhle in der hinteren Käfigecke.

Isidor zieht gerade noch seinen Schwanz hinter sich her ins Bunkerinnere. Da erschreckt die beiden der lauteste Wumms, den sie in ihrem Winzlings-Leben bisher vernommen haben.

Und für eine Weile, die in der mausischen Zeit einige Stunden dauert, sind sie mucksmäuschenstill.

Trauern um was wir
hatten im Flügelschatten –
die Erotik der Maus

Stille

Nanu.

Ist es jetzt wirklich so still im Zimmer?

Wie kann das sein?

Vom Fiepen fehlt jeder Laut. Das Glas auf dem Tisch schweigt sein Klirren. Der Käfig regt sich zu keinem Rattern erschütterter Gitterstäbe. Die Stühle knurren nicht das leiseste Knarren. Keine Kommode poltert. Das Bettskelett ächzt keinen Ton.

Wenn der Ventilator nicht seinen Sermon von sich gäbe,
wäre im Zimmer nicht einmal sein Gesumm zu hören.

Es wäre absolut still.

Aber der Ventilator brummelt einen seiner endlosen Fach-
vorträge über planetarische Zirkulation, die Windstruktu-
ren des Mars, zyklotrophische, geostrophische, synoptische
Winde und all die anderen Dinge, um die die Nacht lang
seine Gedanken kreisen.

Niemand fällt ihm ins Wort.

Die dreizehn Bücher, die, übers Parkett verstreut, in der
Zimmermitte liegen, rascheln jetzt mit den Seiten. Jedoch
nur, um ihm beizupflichten.

Sie applaudieren.

Und Hannes? Sieht allem stumm zu und staunt.

Flusen huschen über den Boden, als ob sie der bisher
seltsamerweise ausgebliebene Mäusenachwuchs wären. Von
überallher müssten einen dann allerdings winzige Piepser
triezen. Und Hannes hat noch nichts dergleichen bemerkt.

Hört nur ins beharrliche Surren und Schnurren die Bü-
cher wispern.

Ihm ist jetzt, als ob er dem Ventilator noch lange lau-
schen könnte.

Aber da schläft er schon ein.

Der Ventilator brummelt
sein einziges
Wort

M-hm

Stille.

Nur leis' ein Surren, das einem Murren ähnelt.

Der Ventilator macht Wind, in dem die Biografie eines Haikudichters mit ihren Seiten flattert. Der Mond, Monokel im Aug' seiner selbst, braucht keinen seiner silbernen Finger zu rühren, um ein wenig darin herumzuschmökern.

Er schmökert darin herum.

Ganz langsam.

Er hat ja Zeit.

(...)

Einmal hat Issa an einer Party teilgenommen, in Kyōto, mit Adelligen auf einer Burg.

(...)

Er, das Landei, der Außenseiter!

(...)

Er ließ sich den silbrig funkelnden Sake in wasserfalllanger Bahn aus seiner Trinkschale in die Kehle rinnen.

(...)

Und wem hat er das zu verdanken?

(...)

Dem von den Japanern ungeachtet aller sozialen Unterschiede verehrten Mond.

(...)

Aha.

Und weiter rascheln die Seiten und liest der Mond.

Hm, denkt der Mond.

M-hm.

Und liest und lässt blättern und liest etwas weiter.

Bis sein Augenlicht sich in der Morgenröte aushaucht und er verblasst.

Mond-sein-Monokel ...
Der Ventilator blättert
im schlaflosen Buch

Unsere Träume sind Erinnerungen an die Zukunft

Durchs Fenster fällt schräg das Licht ins Zimmer. Wirft stäubchendurchtänzelter Spots auf verwunschene Muskelmänner, Monster-Trucks, Astronauten, die Burg, durch de-

ren Zinnen ein Motorradfahrer, ein Koch und ein Ritter lugen, auf die mit einer Kalaschnikow bewaffnete Fee, auf den Inhalt des Zauberkastens, das Taschenmesser aus Holz, den Kuschel-Truthahn, das elektrische Krokodil, dessen Fernbedienung, die am Mundstück zernagte Plastikflöte, das wimpernklimpernde Baby im seidenen Kleid, weit und breit nur kein Mäusekäfig – mag der Wunsch danach auch noch so krakeelend in den Ohren der Wände weiterhallen.

Wir sind im Kinderzimmer von Nathan und Wim.

Hannes steht im Rahmen der Tür.

In der Küche – seinem duftenden, dünstenden Reich – brutzeln fleischlose Chicken Nuggets, räkeln geriffelte Pommes sich auf dem im Wind der Umlufthitze flatternden Backpapier im Ofen, steht die Ketchup-Flasche schon kopf-über bereit auf dem Tisch.

»Auf Jungs, hopphopp, es gibt Abendessen«, sagt Hannes mit der bewährten Strenge in der schon beim ersten Aufruf keinerlei Widerrede duldenden Stimme – und: »Jetzt aber Händewaschen. Los los! Zackzack.«

Obwohl sich *Tyrannosaurus rex* noch im Gefecht mit einem von Schlumpf und Schlumpfine gelenkten Düsenjet befindet, lassen die beiden zartblondhäutig seidenhaarsanften Kerle in ihrem Sterne gebärenden Chaos sich heute nicht zweimal bitten. Plastik plumpst auf den Teppich, und sockige Schritte pumpern, vorbei an Hannes – »Hehheh!« – ins Bad.

Am Tisch in der Küche sitzen: Hannes, Nathan und Wim.

Amanda kommt sicher bald auch, muss ja nur noch schnell die Statistik zur letzten Studie über die Entwicklung der Nachwuchsdauer abgeworfener Echsenschwänze prüfen. Während kleinweiße Zähnchen schon an den Knuspersachen aus biologischem Anbau nagen, zu nah an den Zinken gegriffene Gabeln sich durch die Panadepanzer ins

Seitan-Geflügel bohren und in von Lippen gekippten Gläsern gluckend die Schlucke mucken, flucht sie im Arbeitszimmer leis' vor sich hin.

Draußen zwitschert ein Vogel (der klingt wie in Eden heimisch), und einen Augenblick lang noch erscheint Hannes das alles, als wäre es wahr.

Hüter des Schlafs.
Durchs Kinderzimmer donnert
ein Jet, grau behaart

Heißen

»Da liegen sie in ihren Betten und träumen an ihren Träumen in falscher Sprach'. Fingieren Ruhe in diesen Ewigkeitsmassiven gepressten Staubs, die die, die drin schlafen, »Häuser« nennen. Häuser? Ha ha, wie alles hier heißt.«

Der, der das murmelt, berührt die Klingelknöpfe, die sich ins Mondlicht wölben. Mit dieser hier, äh, ja genau, dieser Hand, die neulich ausgewechselt wurde.

Die andere: eingeöst in die Schlaufen am Schlund eines Tüte-Heißens aus beflecktem Papier, das »Dem Vitrin'-Entlockten, Gelöcherten, Duftgebrockten eine Empfängnis bieten!« raschelt, als Befehl an sich selbst.

»Recht so! Und du mal das Maul gehalten, nach deiner Rede vom »Käse« beim Käsekaufen, du Meineid heischen-der Mund!«

Brüllt's, flüsternd, aus besagtem, murmelnden Mund.

Überraschendes Klargeh'n der Klingelknöpfe im Mondlichtwispern.

Der Fingerzeiger an der gewechselten Hand fühlt ihre Fühlung, bei seiner Fahrt dran entlang.

Namjanczyk

Otremba

Mayer

Yildirim/Doder

Dorst

Schmidt

Smith

Müller

Hong

...

Namen, die sich ins Aug' gravieren ... Ins hiesige, das sieht, was es sieht. Nicht ins anders-ortige, das blindlings mit Bildern flimmert. Im Augenblick: Strohsandalen, die über von Schnecken beglitschte Felsen hüpfen ...

Wie schrill die STIMME still ist, die – bedrückte wer die Klaviatur dieser Messinghubbel – euch ins kreißende Heißen schreckte, aus lauem Schlaf.

Nur dasteh'nd lauscht der, der nicht heißen möchte, den Blessuren im Leib des Namenlosen. Brachialer Nennung, nomineller Gravur.

Metallbefühlung.

Beim vorletzten Hubbel angekommen verharrend.

Gingelhuber.

Vorname: *Hannes*.

Einen Teufel wird er tun, ihn ins Geheiß zu kreischen.

Sich losreißen! Gehen!

Gingelhuber

Mit dem Fingerzeiger kost er
der Namen Schlaf

Maus, nicht als Maus

So durch die Nacht zu hasten, fort von der Maus ...

Fortgeschnellt vom Ort, wo sie weilt. In der Behausung,
die dich ins Heißen gängelt! In rotblondes Hajo-Heißen
bei geicetem Kaffee.

Hajo also!

Ha ha!

So stampft er die Straße runter, verlacht von der Nomen-
klatur seiner selbst.

Um ihn her – Häuser. Und um die Häuser: Hecken, die
›Hecken‹ heißen.

Er denkt an die Maus. Ohne an sie als die ›Maus‹ zu
denken, auch wenn es Kräfte kostet. Ach mit ihr – Hajo,
der heißt wie er heißt, stellt sie sich genauestens vor –
einfach nur dazusitzen ...

Das von den Mündern Modellerte in die gepiepste
Stille schnuten ...

Zusammen mit ...

Bald, Hajo, bald!

Ha ha ha! Hajo!

Hajo! Hö hö hö! Hajo!

Netter Versuch ...

Durch den Monsun

Wach

Soll der Rest des Planeten doch weiter im Dunkeln dümpeln, in Nara bewegt sich schon flink jedes Glied. Amaterasu-ō-mi-kami, die am Himmel erscheinende Göttin, hat sich aus ihrer schmollenden Felsenhöhle ins Licht ihrer selbst geschwungen. Jetzt spielt sie mit ihrem Spiegel, in dem jedes Tier, jeder Mensch, jedes Ding, jede Pflanze aufblitzt – für den Augenblick ihres Weilens in dieser flüchtigen Welt. Vorüberfliegend, wie sich ein Kranich *en passant* in einem Tautropfen auf einem schwankenden Grashalm spiegelt – so gebärdet sich, was sich zeigt.

Eine Studentin joggt durch den Park.

Mit Bewegungen, die doch sehr dem Kraulen ähneln, schwimmt sie mehr, als dass sie laufen würde, durchs Schwitzen der Luft.

Ein älterer Herr summt ein Kinderlied und dünstet den in Streifen geschnittenen Lachs in einem nachtblauen Topf, wo er zusammen mit der Brühe von getrocknetem Fisch, der Misopaste, gehackten Frühlingszwiebeln und Tofu-Würfeln, den Wakame- und Kombu-Algen, ein paar Enoki-Pilzen und einigen Fitzeln vom in Essig eingelegt-herben Takuan-Rettich ein geduldiges Weilchen zu köcheln haben dürfte.

Aber was ist die Garzeit noch der geduldigsten Suppe gegen den Lauf der Zeit.

In einem mit Qi-Technologie ausgestatteten Körbchen öffnet ein Roboter-Hund sein Maul, ein Gähnen simulierend, sich unter Schauern schüttelnd, mit denen die Updates durch sein elektrisches Innenleben zucken.

Eine Fliege reibt sich mit ihren Frottee-Beinchen die Frottee-Beinchen trocken.

Auch Amanda ist wach.

Seit einer geplätscherten Stunde, auf die ihr von hier bekannte, grünteetherbsanfte Art. Wach in der Weise, in der sich nach und nach eine Blüte öffnet, unbändig-smooth.

Wach wie noch schlafend. Wach wie ein Fisch unter Wasser. Wach wie eine flimmerfeine Figur in jemandes Traums nicht müd wird, sich wach zu zeigen. Wach nicht zuletzt, wie ein Taifun jäh aufschreckt aus der Resignation einer Regenwoche.

Wach, wach, wach, wach, wach, wach, wach!

Das Morgenupdate.

Aus meiner Grünteeschale
steigt neues Ki

Termin

Nara.

Was Amanda hier tut?

Sie forscht! Staatlich gefördert. Auf ihrem Gebiet. An erstaunlichen Ausgeburten der Autotomie – der Fähigkeit eines Lebewesens, sich von einem Teil seiner selbst zu trennen. Zur Optimierung der Flucht.

Am Nachmittag wird sich Amanda im Meeresbiologischen Institut mit Sakaya treffen. Drei Tage, von morgen an,

soll sie eigenständig die dort residierenden Meeresschnecken checken.

Das heißt, ihren Beitrag leisten zur Erforschung einer der bedeutsamsten Entdeckungen des Jahrzehnts.

Einmal am Tag wird sie das Wachstum der sich regenerierenden Leiber, die Temperatur des Wassers messen. Dann den lumineszierenden Grünlinginnen etwas zum Snacken in die wabernden Schlundsackmäulchen stecken.

Dafür wird sie heute gebrieft.

Manchmal fühlt es sich immer noch an wie ein Traum.

Dass sie tatsächlich hier ist.

Allein.

In ihrem Zimmer (Kategorie *Single Researcher*, Monatsmiete: 7500 Yen) im *International House* der Frauen-Uni in Nara, Nara, das es tatsächlich gibt, kniet Amanda im Fersensitz auf einer Tatamimatte und nippt an einer brutalistisch getöpften Schale voll grünen Tees, die aussieht, als ginge einer daran der Mund in Fetzen.

An der Kante eines niedrigen Tisches lehnend, gestützt auf die Oberschenkel, leuchtet ein Tablet, auf das sie tippt.

Bevor sie gleich rausgeht, sich treiben lässt, entlang der die Stadt durchhadernden, aus Wolken wie Windeln von Sumoringern gestürzten Bäche – plätschernder Saum der Montur des Monsuns –, hat sie hier drinnen noch was zu tun.

Schlundsackschnecken –
Mit feuchten Fingerspitzen reicht dir
die Stadt ihre Brut

Einkauf

Amanda dragt & dropt eine türkisblaue Packung Hafermilch von ganz rechts oben im Regal mit den veganen Milchprodukten im *virtual space* des Online-Händlers *bioniamnio* in ihren Einkaufswagen. Und nochmal, und nochmal.

Dann swipt sie sich zum nächsten Regal.

In den Einkaufswagen fällt mit dem fidelen Sound eines vom Pfeifen des Flugwinds begleiteten Schepperns eine Kilotüte Espresso. Dann, merklich leiser eine Packung *Kitty Kekse*, bei deren Anblick Amanda ein so noch nie empfundenes Wirbeln und Wühlen und forsches Flimmern in ihren Eingeweiden wahrnimmt. Ein wenig so, als ob ihr Körper sich von innen nach außen stülpte. Ein flaues Erinnern an etwas, das sie wie eine Angst vor der Zukunft anhaucht.

Amanda klickt sich zu den *Lebensmitteln aus aller Welt*, swipt sich vorbei an Guatemala, Honduras, Polen ... zu den japanischen Lebensmitteln.

Ein Glas Edamame-Schoten, ein Gläschen Nattō, ein Schächtelchen Shiso-Kresse, ein Tübchen Wasabi-Paste, ein Döschen Panko-Pulver ... landen boing boing boing boing im Einkaufswagen. Dem amerikanischen Regal entnimmt sie eine Packung American Toast.

Genug.

Sie swipt sich zur Kasse.

Die App, Amanda kennt es schon, schaltet von nutzerinnenfreundlich-gameifiziert zu seriös-kompliziert. Sie befüllt die Textfelder für den Namen des Adressaten *Herr/Frau Hannes Gingelhuber*, für die Adresse *Jakob-von-Uexküll-Straße 81*, die Kreditkartennummer xxxxxxxxxxxx9999, drückt dann den Button *Einkauf an diese Adresse senden* und schließlich *Kostenpflichtig bestellen*.

Sie nennt's ›den Dämon ihres Hierseins füttern‹. Die Alimentation der Distanz.

Schlechtes Gewissen?
Japanische Lebensmittel für
einen hungrigen Geist

Meister Fisch

Amanda erhebt sich von der Tatami-Matte. Von ihren vom Darauf-Sitzen flauen Fersen und Zehen. Sie wartet, bis anstelle der entschlafenen Extremitäten eines okzidentaln Gespensts wieder der Transportationsfunktion gewachsene Füße spürbar werden und begibt sich, vorsichtig tappend, als könnte unter jedem Schritt der elastische Boden sich jäh in sich selbst verlieren, in ihr winziges Bad.

Kuraokami, der Herr der Niederschläge, ächzt einmal auf zum Protest, als Amanda den Drehknopf der Dusche nach links dreht. Als wolle er anmerken, dass er draußen zurzeit genug zu regnen habe. Dann schluchzt er los.

Seine gebirgsgewitterschauernden Tränen laufen Amanda über die Schultern, die Brüste, die Arme und Beine runter. Ah. Das tut gut.

Sie könnte den ganzen Tag lang hier stehen bleiben. Bezüglich ihres Zerfieseltwerdens durch die Finger der Feuchte draußen ist schließlich kein Unterschied bemerkbar.

In Sachen Kühle allerdings schon.

Amanda schließt die Augen und sieht, nanu, den Kaiserschnapper aus dem Kaiyūkan in Ōsaka wieder.

Was war das doch nur für ein Ah- und Oh-Geraune, vor

den Aquariumfenstern ... Erstaunter Tauchgang der Unbekannten in diesem zehnstöckigen Imitat eines Meers ...

Mit der Eindringlichkeit eines Zen-Mönchs sah der Kaiserschnapper sie an.

Öffnete und schloss seine Lippen. Erzählte ihr, wie es sich so verhält mit der diese Insel umtosen Ozeanweite.

Nämlich unendlich still.

»Meister Fisch, Meister Fisch. So kommst du also zu mir zurück.«

Denkt Amanda, die Augen öffnend, am Drehknopf drehend.

Der Kaiserschnapper verschwindet wieder. An seiner statt schwimmen das Duschgel, der Cleansing-Schaum, das an einer feinen Schnur an einem Haken hängende Konjac-Schwämmchen zur Jeweiligkeit ihrer Gestalt zusammen.

Der Duschstrahl versiegt.

Fließende Keller
schäumende Dachgeschosse
Architektur des Meers

Pling Pling

Amanda trocknet sich gar nicht erst ab, bevor sie in einen Slip schlüpft, sich in den malvenfarbenen BH aus Naturholzfaser, ihre luftigste Hose, ihre atmendste Bluse heddert.

Sie holt ihr Smartphone aus seiner Plastiktüte und klickt auf den Flugzeugbutton.

Sofort macht es Pling.

Pling, Pling, Pling, Pling, Pling, Pling, Pling.

Und Pling.